

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 158.

Sonntag, den 9. Juli 1905.

20. Jahrgang.

## Kleines Feuilleton.

**Fürst Wilow auf der Schule.** Vor ein paar Wochen veröffentlichte das Stöcker'sche Volk eine etwas boshafte Plauderei über den Reichskanzler, in der es hieß: Als der jetzige Fürst Wilow noch Schüler war im königlichen Pädagogium der Brandenburger Stiftung zu Halle, da hätten die Lehrer seinen Eifer und sein Urtheil durchaus anerkannt. Aber der alte Professor Daniel, der bekannte Geograph, damals Inspektor des Alumnats, habe doch in die Stammtafel hinter den Namen des Aspiranten Bernhard von Wilow geschrieben: „Rein und gewandt in der Form, aber unbeständig im Charakter.“ Heute aber ist Fürst Wilow in der glücklichen Lage folgendes Glückwunschschreiben zu veröffentlichen, das der Direktor der Brandenburger Stiftungen in Halle, Geh. Regierungsrath Prof. D. Dr. Fries an ihn gerichtet hat:

Halle a. S., den 28. Juni 1905.

Durchlauchtigster Fürst!

Hochgebietender Herr Reichskanzler!

Euer Durchlaucht bitte ich zu der jüngst durch Allerhöchste Gnade verliehenen Standeserhöhung hochgeneigtest meinen ehrfurchtsvollsten Glückwunsch entgegenzunehmen zu wollen. Dem gesteht sich die aus warmem und dankbarem Herzen kommende Versicherung, daß die Brandenburger Stiftungen, insbesondere das Pädagogium, allezeit es mit freudigem Stolze rühmen werden, in dem Primaner und Alumnanten Bernhard von Wilow einst einen Zögling besessen zu haben, von dessen hervorragenden Geistes- und Charaktereigenschaften die Akten der Anstalt ein herabes Zeugnis geben und dessen späterer Laufbahn Direktor und Lehrer schon damals mit den höchsten Erwartungen entgegenzusehen.

Gott schütze Euer Durchlaucht, Er segne Ihr bewährtes und so einzig verantwortungsvolles Wirken auch fernerhin in Rath und That zum Heile unseres theueren Vaterlandes!

Ehrerbietigst und gehorsamst  
gez. Geheimrath Professor D. Dr. Fries,  
Direktor der Brandenburger Stiftungen.

Was die Oberlehrer sagen. Bei der in Koblenz abgehaltenen Sommerversammlung des Rheinischen Provinzial-Vereins akademisch-gebildeter Lehrer wurde, wie man uns mittheilt, u. a. auch ein lustiges Choralied gesungen, in dem folgende Strophen vorkommen:

„Gut's wohl einer schwerer  
Als der Oberlehrer?  
Mit dem Glockenschlage ruft zum Dienst die Uhr.  
: : Schon am Morgen frühe  
Unterrichtens Mühe,  
Noch am späten Abend Korrektur! : :  
Reist es. Morgenstunde  
Habe Gold im Munde:  
Für den Oberlehrer wieget dies nicht schwer!  
: : Mancher andre Braue,  
Liegt bis 9 im Schlafe,  
Und im Schlafe gibt der Herr ihm mehr. : :  
Harret aus, Kollegen!  
Allen bringt es Segen,  
Wenn ein jeder fest und treu zur Fahne hält.  
: : Endlich — glaubt dem Dichter! —  
Wird der Unterrichter  
Doch dem untern Richter gleichgestellt! : :“

In einem anderen Liede heißt es unter Zugrundelegung der bekannten Weise: „Warum sollt im Leben“:

Wenn die Richter lange  
Branken hoch im Range,  
Wenn die Stadtschlichter frohen ordentlich,  
Selbst an Leutnantsstangen  
Roth die Adler hängen,  
Sagt mir, ob man da nicht „heben“ soll!  
„Du bist kurz, ich länger“  
Streiten auf dem Anger  
Alec und Blumen schon in Walther's Maienthale,  
Und der Mann hienieden  
Gibt sich nicht zufrieden,  
Bis im Knopfloch er das Bändchen sieht.“

Die sein ironischen Verse rühren von dem auf diesem Gebiete bereits bekannten Prof. Dr. Friedrich van Hoff's her.

**Schwimmfähigkeit des Nechwildes.** Der illustrierten Jagdzeitung „Wild und Hund“ (Verlag Paul Parey in Berlin), schreibt ein Leser: Die Insel Fehmarn hat keinen Nechwildstand, doch tritt hier von Zeit zu Zeit vereinzelt Nechwild auf, das von dem gegenüberliegenden holländischen Festland, und zwar immer Anfang Juli, herüberkommt. Der Fehmarn ist an seiner schmälsten Stelle 1100 Meter breit, doch herrscht hier stets eine mehr oder minder starke Strömung, die natürlich das Schwimmen nicht unwehentlich erschwert, und es gilt für eine tüchtige Mannesleistung, den Sund an dieser Stelle schwimmend zu durchqueren. Nach Lage der Sache läßt sich indes annehmen, daß das Wild etwas weiter östlich an einer Stelle das Wasser annimmt, an der die Entfernung zwischen Insel und Festland etwa zwei Kilometer beträgt. Natürlich ist es für die insularen Jagdbesitzer ein Ereignis, wenn Nechwild gemeldet wird — natürlich handelt es sich stets um „Harte“, wenn nicht um „Kaptale“ Böde — und so ziemlich alles, was zur Führung eines Schießens berechtigt ist, liegt vom Morgen bis zum Abend auf dem Revier; ja es werden Jagdgesellschaften gegeben, bei denen der Versuch gemacht wird, den in irgend einem Kornfelde beständigen Bod eingekreisen und auf diese Weise in den Besitz des seltsamen — Bratens zu kommen. Im letzten Jahre hielten sich hier eine Rade und 2 Schiebbocke 7 Wochen auf, bis schließlich die Böde der Schrotschiffe zum Opfer fielen, während die Rade eines Tages verlobert gefunden wurde. — Doch zur Sache: Vor etwa 6 oder 7 Jahren wurde mir ein Bod — natürlich ein „Harter“ — gemeldet, der seit einer Woche in dem an der Südküste der Insel gelegenen kleinen Gehölz „Staberholz“ seinen Stand haben sollte, und den mir der Besitzer zum Abschuss antrug. Gemeinsam mit einem Freunde konnte ich auch bald den Bod beständig; wir saßen auch während dreier Tage an, ohne indes Urion vor das Rohr zu bekommen. Am vierten Tage mißgung wurde mir telegraphisch vom Gosenort Orth, an der Südküste der Insel, gemeldet, daß Fischer in der Orther Bucht ei-

nen total ermatteten Bod aufgefischt und in Sicherheit gebracht hätten. Ich fuhr sofort hinaus und fand den Bod — einen Gabelbod — bei einem Fischer im Fiegenstall. Die Strapazen der längeren Schwimmtour hatte er anscheinend vollständig überwunden, so daß er mit Gehörn und Schalen seiner „Verhaftung“ energischen Widerstand entgegenzusetzen konnte. Ohne Zweifel handelte es sich um meinen Bod, der seit dem „Tage“ spurlos verschwunden war. Er mußte beim Staberholz das Wasser angenommen haben und hatte die etwa 14 Kilometer betragende Strecke durch den Fehmarnsund nach der Orther Bucht schwimmend zurückgelegt, eine Leistung, die auch dann als außerordentlich bezeichnet werden muß, wenn angenommen wird, daß ihm eine starke östliche Strömung zu Hilfe gekommen ist. Venerenswerth ist hierbei, daß der Bod anscheinend ohne zwingenden Grund in die See gegangen ist. Gejagt oder gebohrt war er jedenfalls nicht, und es muß angenommen werden, daß er der Einsamkeit müde und sich nach weiblicher Gesellschaft sehndend den Rückwechsel angetrieben hat. Der Bod ging später in den Besitz eines Kaufmanns über, dessen Jähmungsversuche indes schmachlich mißlang.

**Ein freigesprochener Todtschläger.** Der seltene Fall, daß ein Angeklagter trotz seines Geständnisses von der schweren Anklage der körperlichen Mißhandlung mit nachfolgendem Tode freigesprochen wurde, ereignete sich am Donnerstag vor dem Schwurgericht in Trier. Der Eisenbahnarbeiter Weiden aus Neerburg (Eifel) stand unter der Anklage, seinen Schwiegervater Majerus berait mit einem Stein auf den Kopf geschlagen zu haben, daß einige Tage nachher der Tod des Verletzten eintrat. Der Angeklagte kam am 30. April Abends aus der Wirtschaft nach Hause und wurde von dem Getöbten mit rohen Schimpereien empfangen. Er begab sich in sein Schlafzimmer, wurde aber auch hier noch von seinem Schwiegervater mit Schimpfworten belästigt. Als er nun wieder hinausging, um den Lobenden zu beruhigen, erhielt er von diesem einen Schlag auf den Kopf, worauf Weiden einen Stein erhob und dem Schwiegervater die tödliche Verletzung beibrachte. Der Getöbte wird von allen Zeugen als ein moralisch verkommenen Trunkenbold geschildert. Die eigene Tochter bekundete über ihn, daß er sie mit unzüchtlichen Anträgen verfolgt habe. Dem Angeklagten wird hingegen allseitig das Zeugnis eines sehr ordentlichen, fleißigen und braven Arbeiters ausgestellt. Der Staatsanwalt hielt zwar die Anklage aufrecht, plaidirte aber für mildernde Umstände im weitgehendsten Maße. Die Geschworenen verneinten nach kurzer Beratung die Schuldfrage, worauf der Angeklagte freigesprochen wurde.

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Elise Reclus †.

Einer der hervorragendsten Geographen und merkwürdigsten Menschen unserer Zeit, der französische Forscher und Schriftsteller Elise Reclus ist auf der Festung seines Freundes Debronters in Thourout im 76. Lebensjahre am Herzschlag gestorben. Er war im Jahre 1830 als Sohn eines protestantischen Pfarrers im Departement Gironde geboren, studierte in Montauban und Berlin, machte Frankreich im Jahre 1851 infolge des



Staatsstreikes verlassen und unternahm eine größere Reise in Großbritannien, Irland und Amerika. Nachdem er nach Frankreich zurückgekehrt war, trat er 1870–71 in die Nationalgarde ein und verblieb auch während der Kommunezeit bei ihr. Das trug ihm die Deportation ein, die später in Verbannung aus Frankreich gemildert wurde. Obwohl er nach der allgemeinen Amnestie später nach Frankreich zurückkehren durfte, zog er es doch vor, sich der neuen sozialistischen Universität in Brüssel anzuschließen, wo er Geographie und Völkerkunde lehrte. Reclus ist der Verfasser vieler bedeutender geographischer Werke.

Der Universitätsprofessor Hofrath Rothnagel ist gestern früh in Wien gestorben. — Rothnagel, der sich schon am



Donnerstag Abend unwohl fühlte, händigte, ehe er zu Bette ging, dem Diener einen Brief an seinen Assistenten Wechsberg ein,

worin er die Befürchtung von seinem nahen Ende ausdrückt. In einem zweiten auf seinem Nachtschlafstisch vorgefundenen Brief verzeichnete Rothnagel fast bis zur letzten Stunde in genauester Weise Beobachtungen, die er an sich machte. Er hat die Zahl der Pulschläge und die Stärke derselben in verschiedenen Stadien sowie alle Symptome des Leidens, das ihm den Tod brachte, genau beobachtet und für seinen ersten Assistenten aufgezeichnet. Weiter traf er im Briefe vermögensrechtliche Verfügungen. Rothnagel ist an Verfallung der Arterien gestorben.

Prof. Joseph Kump, einer der lebhaftesten Förderer des Handfertigkeitsunterrichts und der Sache der Volksbildung überhaupt, ist gestern in Darmstadt im Alter von 82 Jahren gestorben.

Ein Führer durch die deutschen Ostseebäder ist von dem betreffenden Verband herausgegeben und liegt im 6. Jahrgang vor. Einigen Bädern sind Lagepläne beigegeben, die Anordnung des Tages ist gegen die früheren Ausgaben dahingehend abgeändert worden, daß eine sofortige Uebersicht über die verschiedenen wissenschaftlichen Punkte ermöglicht ist.

## „Zacherlin“

Vertrieht! Man in Glasen Rids in der Dals

814

In Wiesbaden bei den Herren:

Christ. Tauber, Kirchgasse 6.  
A. Verling, Drog. Gr. Burgstr. 12.  
Friedr. Gerstein, Weidm. 89.  
Ed. Brecher, Kirchgasse 12.  
Dr. A. Graß, Langgasse 29.

Willy Graese Webergasse 37.  
Friedrich Kuepp, Golgasse 9.  
C. Kock, Drog. & r. Kreuz,  
Seidenplatz 1.  
Richard Schab, Weidm. 87.

## Geschäftliches.

— Frieberg Gewerbe-Akademie. Die unter dem Vorsitz des städtischen Prüfungskommissars, Herrn Geheimen Oberbaurath W., an hiesiger Lehranstalt kürzlich abgehaltene Ingenieur-Prüfung in den Abtheilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik, Architektur und Bau-Ingenieurwesen hat wiederum ein günstiges Resultat ergeben, indem nämlich von 34 Absolventen die Reifeprüfung 2 mit „Auszeichnung“, 1 mit „sehr gut“ 8 mit „gut“ und 21 mit dem Prädikat „bestanden“ ablegten, während 2 Kandidaten von der Prüfung zurücktraten. Ende August d. J. wird ein größerer Theil der Studierenden hiesiger Anstalt unter der Leitung ihrer Dozenten die Weltausstellung in Lüttich besuchen.

Wohin reisen wir? — Das ist die Frage, die gegenwärtig in so manchem Familienrath erörtert wird. Ist sie entschieden worden, so folgt die Erwägung: „Was nehmen wir mit auf die Reise?“ — Wer die Parole wählt: „Leicht Gepäc“, der vergesse nicht, statt umfangreicher Schwoaren-Badele ein Töpfchen Liebig's Fleisch-Extrakt mitzunehmen. Hiervon eine Messerspitze voll auf etwas Brot gestrichen, gereicht zur besten Erfrischung während der Fahrt. Namentlich den Alpen-Touristen darf dieses sehr stärkend und belebend wirkende Mittel genannt werden. Es bestärkt die zahlreich, den Alpenport behandelnde Werte, die diese Art der Verwendung besonders als Hülf bei plötzlich eintretender Erschöpfung empfehlen.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Gesetzlich geschützt!

## Rabatt-Karte

D. R. G. M. 109061

## Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weißwaren, Unterleider  
Strumpfwaren, Handtücher

— Eigene Näherel und Strickerei. —

Anweisung. Ich verabfolge auf Verlangen bei  
Barzahlung für 10 Pf. des  
bezahlten Betrages eine Rabatt-Marko im Werte  
von 2 Pf. Diese Marken klebe man in die auf  
der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten  
Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind,  
zahle ich für die Rabatt-Karte  
in Bar. • 2 Mark •

## Turistenhemden, weisse Trikothemden

mit farbigen Brusteinsteckern,  
Filet- und Netz-

Jacken, Hemden und Hosen,  
Grosse Auswahl.

Billige feste Preise.

L. Schwenck,

Wiesbaden, 1419

Mühlgasse

13.

# Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.





Nr. 158.

Sonntag, den 9. Juli 1905.

20. Jahrgang

## Jugendschuld!

Roman von Frau S. von Schlippenbach. (Herbert Krouset.)

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Nein, wir wissen ja nicht, wo er im Augenblicke weilt. Ich fürchte oft, daß er sich nie mehr in Europa einleben wird, Eva; er ist nicht allein äußerlich sehr verändert. Ich erkannte ihn kaum wieder nach den langen Jahren.“

„Aber Hans Hennings Briefe sprachen von der Sehnsucht, Deutschland wiederzusehen“, warf Eva dazwischen.

„Selten lebt sich der wieder in der Heimath ein, der ein so abwechslungsreiches Wanderleben geführt hat wie unser Sohn und Bruder. Schon während der wenigen Tage merkte ich es, wie fremd er den hiesigen Verhältnissen geworden ist. Ich möchte nicht, daß er unersätzlich sich in Deutschland dauernd niederläßt, wenn er jenseits des Ozeans glücklicher ist.“

„Ach, Mütterchen, Sorge Dich nicht, dazu ist noch alle Zeit. Vielleicht gefällt Hans Henning hier ein Mädchen, er heirathet und gründet sich daheim ein Nest. Weißt Du, wen ich gern als Schwägerin hätte? Edwina Sören, die wäre die passende Frau für meinen Bruder.“

„Dies steife, kalte Mädchen!“ rief Frau von Bärenfeld, „nein, die paßt nicht zu meinem wärmherzigen Jungen. Und dann — Du vergißt den Flecken auf seiner Ehre.“

„Meiner Ansicht nach ist er ausgelöscht. Wer wird sich noch der alten Geschichte erinnern?“

Während Eva es sagte, durchzuckte es sie wie ein Blitz, daß Buffo es allerdings that; seine hämischen Worte fielen ihr schwer aufs Herz. Wie, wenn der Fürst aus Rache für den Korb der Schwester es den Bruder entgelten ließ, wenn er ihm zu Schaden suchte?

„Nein, das darf nicht sein“, dachte sie, „das wäre niedrig, unglaublich gemein von Buffo, für so schlecht halte ich ihn doch nicht.“

Die Freifrau war aufgestanden und umarmte ihr schönes Kind.

„Wenn ich Euch doch beide noch glücklich verheirathet sähe“, sagte sie innig.

Um es zu werden, muß wahre Liebe der erste Faktor sein“, entgegnete Eva leise. „Du thust aber Edwina Unrecht, wenn Du sie für kalt hältst, liebe Mutter, sie ist es nicht, ihr wahres Sein verbirgt sich hinter der Maske. Wenn sie Graf Thörner heirathet, wird sie wahrscheinlich nicht besonders unglücklich werden, aber ebenso wenig wird sie das kennen lernen, was doch jedes Menschenherz ersehnt, ein reiches, großes Glück!“

„Aber Dir soll es werden, mein Liebling, Dir und Hans Henning“, flüsterte die Freifrau und legte wie segnend die Hand auf das weiche Haar des jungen Mädchens.

„Mutter“, — Eva stotte, „und — und wenn ich nun einen Mann liebe, der einem anderen Stande angehört, wenn sein Adelsdiplom das der Arbeit ist, und wenn er eines Tages zu Dir käme und Dich um Deine Eva bäte, wenn auch ich —“

Verwirrt hielt sie inne.

„Du meinst Rauchberg?“ fragte die Mutter, und als das heiße Erröthen ihrer Tochter das bestätigte, zog sie sie in die Arme, und ihre Stimme war sehr bewegt, als sie entgegnete:

„So mag er kommen, ich werde nicht Nein sagen, ich habe

nur den einen Wunsch, Dich glücklich an der Seite eines edlen Mannes zu sehen, wenn er auch kein Edelmann von Geburt ist“, lautete der Mutter Antwort.

Um vier Uhr Nachmittags stand Eva bereits wartend auf dem Bahnsteig in M., als der Schnellzug in die Glashalle brauste und Sören ausstieg; die beiden Freundinnen umarmten sich herzlich.

„Du siehst aber bleich aus, Liebste“, bemerkte Eva, „Du bist doch nicht krank gewesen?“

„Nein, ich bin müde, weiter ist es nichts; die Tage in Stockholm waren etwas anstrengend.“

„Und wie war es am schönen Trollhätta? Du hast ihn wohl einige Male besucht, nicht?“ fragte Eva.

„Ja, zweimal.“

Mehr sagte die Komtesse nicht, sie schien überhaupt nicht gern von Schweden zu sprechen. Eva hatte das Gefühl, als müßte Edwina dort etwas erlebt haben, an das nicht gerührt werden durfte. Was mochte es wohl sein?

„Du weißt doch, daß wir bald nach unserer Heimkehr meinen Bruder wiedersehen, ich schrieb es Dir.“

„Ja, ich erinnere mich. Wo ist er jetzt?“

„Hans Henning besucht einen Freund in Schweden, er wird wohl noch einige Wochen dort bleiben.“

„So!“ lautete die gleichgültige Erwiderung der Komtesse, welche die ganze Zeit mit ihren Gedanken weit abzuschweifen schien. Sie fing an, nach dem Stifte zu fragen, und sprach auch von den Thörnern in Kreibach. Thörners Name wurde ebenfalls vorübergehend erwähnt, ohne daß sich ein Zug des kalten, stolzen Gesichtes veränderte.

„Wird sie sich wirklich mit ihm verloben, kann sie es?“ dachte Eva; „sie liebt ihn nicht, aber trotzdem glaube ich, daß sie Thörners Braut wird.“

Nur allzu schnell verging die kurze Stunde des Wiedersehens, die Reisenden mußten einsteigen, während Eva noch einige Minuten zu warten hatte.

„Lebe wohl, Edwina, und mögest Du glücklich werden“, sagte Eva innig und leise, „ich werde wohl bald von Dir hören?“

„Gewiß, in acht Tagen bekommst Du meine Verlobungsanzeige und Brautschwester mußt Du natürlich sein“, lautete die ruhige Erwiderung.

Kopfschüttelnd blickte Eva dem Zuge nach.

„Wie ist es möglich, so zu sein!“ dachte sie; „sich zu opfern und einem ungeliebten Manne zum Altar zu folgen, wäre mir unglaublich schwer, ich könnte es nicht.“

Ein Lächeln theilte den rothen Mund der Sprecherin. Auf der Heimfahrt dachte sie an das, was ihr die nächste Zeit bringen würde. Jetzt, wo die Mutter in ihrer liebevollen Art Rauchbergs Kommen erlaubt, jetzt würde er kommen und sie bald als seine Braut begrüßen. „Natürlich werden die Stiftsdamen zuerst entsetzt sein, daß ich einen Liebe, über dessen Namen keine Krone prangt; dafür hat ihn die Arbeit geabelt, die Liebe keiner vielen Untergebenen ist sein Freiherrndiplom“, dachte Eva bei sich.



Zwei Wochen später flogen die Verlobungsanzeigen der Baroness Eva mit dem Fabrikbesitzer Rauchberg in die Häuser der Freunde und Verwandten. Auch die Fürstin Hohenthal und ihr Sohn erhielten die Nachricht. In ihrer heftigen Art geriet Louison das Papier, während Bussio höhnisch bemerkte:

„Schaufiere Dich nicht, here manan, es lohnt sich nicht, hacun a son gont. Eva Bärenfeld findet wahrscheinlich den Namen Rauchberg schöner als den eigenen.“

„Bussio, ich fürchtete, daß Dir diese Verlobung Schmerz bereiten würde“, sagte die Fürstin.

„Warum? Weil ich ihr im Sommer den Hof machte? Mon dien, das will doch nichts sagen, ich habe schon so vielen Mädchen in ähnlicher Weise gehuldigt, ohne deshalb an die Ehe zu denken.“

Die Fürstin seufzte.

„Und doch ist es mein größter Wunsch, Dich bald verheirathet zu sehen, mein lieber Junge, Du würdest dann hoffentlich vernünftig werden. Du machst lauter Thorheiten und vergehnst unser Vermögen, das lange nicht mehr so groß wie früher ist, seit Du als Lebemann in Wien und Paris Unsummen ausgibst.“

„Ach laß doch das ewige Moralisiren!“ rief Bussio empfindlich, indem er aufsprang, „ich bin kein kleiner Junge und weiß, was ich thue.“

Sorgenvoll blickte die Fürstin ihrem verwöhnten Liebling nach, der, die Hände in den Taschen, aus dem Zimmer ging. Louison stützte das Haupt in die Hand, und ihre Züge drückten eine tiefe Trauer aus. „Ich werde wohl viel Schmerz durch Bussio erleben“, murmelte sie vor sich, „er ist zu leichtsinnig.“

Auch in Kreibitz gab es ein Brautpaar.

Seinem Programm gemäß hatte Graf Thörner die Uniform nach dem Manöver ausgezogen und den Frack angelegt, um sich mit der Komtesse Sören zu verloben. Es lief alles so ab, wie er es vorher gesehen: im Londauer mit dem schönen Biererzug, Diener und Kutscher in der Gala-Livree, war der vornehme Freier drei Tage nach der Rückkehr der Reisenden aus Schweden erschienen. Auf dem grausehnen Wagenkissen lag der kostbare Strauß aus den gräßlichen Treibhäufern, lauter künstlich getriebene Blüten, die, auf Draht befestigt, schnell verwelken mußten. Würde es nicht ähnlich in dieser Ehe werden, die, durch Konvention geschlossen, der Liebe bar bald ohne Frische und Duft sein mußte? —

„Ich habe die Ehre, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anzubalten, Herr Graf“, sagte Thörner in korrekter Haltung vor Sören stehend. „Sie kennen meine Verhältnisse, sie sind glänzend, mein Name ist ebenso alt wie der Ihre.“

„Wenn Edwina Sie liebt, habe ich nichts dagegen“, war des Vaters Antwort, und er ließ sein Kind rufen.

Sehr blaß, aber mit einem festen Entschluß auf den stolzen Bürgen, stand Edwina neben Thörner; mit deutlichem „Ja“ antwortete sie auf seine Werbung. Sein blonder Schnurrbart streifte flüchtig ihre weiße Stirn, der erste Kuß des Mannes, dem sie angehören soll. Sie wird noch etwas bleicher und hebt die gesenkten Lider nicht.

Auch die Gräfin Sören ist da, sie sagt einige bewegte Sätze; nun bleiben die Neuverlobten allein — zum ersten Male — die Eltern haben sich entfernt.

„Wird er jetzt jählich werden?“ denkt Edwina entsetzt und macht einige Schritte bis ans Fenster. Dort lehnt sie in der tiefen Nische: ein sonderbares Beben läuft durch ihren Körper, ein Gefühl der Schwäche, das ihr bisher fremd gewesen. — Thörner hat einen blühenden Ring hervorgeholt und ergreift die schlaff herabhängende Hand seiner schönen Braut; kalt wie Marmor sind die schlanken Finger.

„Mit diesem Ringe binde ich Sie fürs Leben an mich“, sagte der Graf feierlich. „Von heute an sind Sie mein Eigentum, über das ich wachen werde; an meiner Seite ist fortan Ihr Platz.“

Edwina blickt auf den Goldreif, der eine Perle zwischen zwei Diamanten trägt. Eine Sekunde nur denkt sie: „Wie, wenn ich ihm dieses kostbare Geschmeide vor die Füße schleuderte, wenn ich ihm sagte, daß ich ihn nicht heirathen kann, weil ich ihn nicht liebe!“

Die Versuchung ist allzu mächtig; es schüttelte sie wie im Fieber sie athmet schwer und schließt die Augen.

„Sie sind nicht wohl“, sagt Thörners ruhige Stimme. — „Soll ich jemand herbeirufen?“

„Nein, nein“, stößt sie hervor; „es geht vorüber, bitte, gehen Sie, holen Sie mir ein Glas Wasser.“

Thörner gehorcht; als er zurückkommt, ist der Platz am Fenster leer. Und die andere Verlobung?

Rauchberg war eines Tages im Stift erschienen; der Herbst hielt seinen Einzug, es stürmte und regnete. Was that's? Drinnen im Zimmer war es Verz, selige Matenzeit.

„Er ist gekommen in Sturm und Regen,  
Ihm schlug besonnen mein Herz entgegen;  
Nahm er das meine, nahm ich das seine?  
Die beiden kamen sich entgegen!“

So singt der Dichter, und dieser Verz, er paßte für die beiden, die nun vor der Mutter Evas standen, Hand in Hand, voll warmer, treuer Liebe.

„Gott segne Euch, meine Kinder“, spricht Frau von Bärenfeld und zieht das Brautpaar in ihre Arme sich bald darauf rücksichtsvoll entfernend.

Des Mannes Gesicht ist tief bewegt, es strahlt in seinem Glid. Evas Köpfchen ruht an Rauchbergs Brust, die goldbraunen Augen schauen selig zu ihm auf.

„Meine Eva“ mehr vermag er nicht zu sagen. Sie schwiegen lange; sie sind zu glücklich, um zu sprechen.

„Nun wird mein lieber, kleiner Junge Dich bei sich behalten“, sagt Rauchberg eublich. „Er hat Dich nicht vergessen und fragt oft nach Dir.“

„Ich will ihm eine gute Mutter werden, Du mein Liebster“, verspricht Eva innig.

Wie leicht den beiden das traute „Du“ wird, wie anders hier als in Kreibitz bei Thörner und Edwina.

„Als ich Dich den ersten Tag in Mon Caprice sah, gefielst Du mir gleich“, gesteht Eva lächelnd ein. „Ich verglich Dich mit Bussio, wahrlich nicht zu Deinem Nachtheil.“

„Und ich liebte Dich, ohne mir darüber klar zu sein, seit jenem Morgen im Walde, wo wir am Grabe Margarethens standen und ich in Deinem lieben Antlitz das warme Mitgefühl entdeckte, das Du mir entgegenbrachtest. Hier, dieser schlichte Ring sei das Zeichen unseres Herzensbundes, mein Lieb.“

Auch hier steckte ein Bräutigam einen goldenen Reif auf einen rothigen Mädchenfinger, aber er zog das geliebte Weib leidenschaftlich an sich, und zwei weiche Arme schlangen sich um seinen Nacken, während die Lippen sich im Kuß suchten und fanden.

Selbstverständlich waren die neugierigen alten Stiftsdamen in großer Aufregung, wer wohl der hochgewasene Mann war, der schmutz stracks in den Gemächern der Abtissin verschwunden war. allerlei Vermuthungen schwirrten hin und her.

„Er ist ein Graf oder ein Freiherr, der um unseren Sonnenstrahl anhalten wird“, sagte das alte Fräulein von Kirchbach geheimnißvoll flüsternd.

„Er muß reich sein, denn er hat die theure Hotelequipage genommen, um herzufahren“, behauptete das blutarne, budelige Komteschen Söring, die ihr Leben lang gedurft hatte, bis sie eine Stelle im Stift erhalten.

Als die Damen den bürgerlichen Namen des Verlobten hörten, waren sie höchst verwundert; die statliche Erscheinung Rauchbergs, das strahlende Brautglid Evas fielen aber in die zweite Waage, und die weissen Hände streckten sich Glid wünschend aus, hieß es doch, der modernen Richtung nachgeben und mit dem Strome schwimmen. Nur die beiden alten Schwestern Reumer gewannen es nicht über sich, ein frohes Gesicht zu machen. Diese Mesalliance konnten sie nicht billigen, das war gegen ihr Gewissen; die Freiherrn von Reumern blieben eben konservativ bis zum letzten Athemzuge.

Ganz glücklich fühlte Eva sich erst, als auch der Bruder eines Tages in A. erschien und aus Margarethenruh die alte Frau Rauchberg und ihr Entfeln im Stift eintrafen; nun fehlte nichts mehr, alle Lieben waren vereint.

Auf dem Schreibtisch der Abtissin lag noch die elegante Verlobungsanzeige der Komtesse Sören; dort fand Hans Henning sie gleich am ersten Tage.

Er hält das Papier in der Hand und liest immer wieder die kurzen Worte:

Reichsgraf Franz Thörner-Steinthal,  
Komtesse Edwina Sören,  
Verlobte.

„Sie hat sich gleich nach ihrer Heimkehr verlobt“, denkt Hans Henning, und ein Gefühl des Jornes übermannt ihn! „Warum nannte sie mir nicht den Ort, an dem ich sie fände? Jetzt weiß ich es! Ich Thor hatte gehofft, daß sie John Fiedl etwas gut sei; als Freiherr von Bärenfeld wollte ich um sie werben. Daß Eva auch nie von ihr gesprochen hat! Jetzt erst erfahre ich, daß sie Freundinnen sind. Aber ich muß Edwina wiedersehen; ich will wissen, ob sie aus Liebe wählt, oder ob es nur äußere Vortheile sind, die sie beeinflusst haben. Und wenn ich sie erringen kann, ich werde es!“

Als Rauchberg nach Hause reiste, begleitete ihn sein Schwager, obwohl es nicht zuerst in seiner Absicht gelegen hatte. Der Schwester gegenüber schwieg Hans Henning über das, was er in Schweden erlebt bei den rauchenden Wellen des Trollhätta.

(Fortsetzung folgt.)



# Ein Feldpostbrief.

Novelle von W. G. Weinborg.

(Nachdruck verboten.)

Man war noch in den ersten Novembertagen, aber der Winter zeigte bereits sein grämliches Gesicht. Schwer und tief hingen die Regenvölkchen vom misfarbigen Himmel hernieder, und in der breiten Lindenallee, die vom Bahnhof bis zu den ersten Häusern des freundlich gelegenen Städtchens führte, trieb der feuchtkalte Wind mit welken Blättern sein ungerades Spiel. Eine junge Dame schritt vom Bahnhof her die Allee hinab.

Die Straßen des Städtchens waren so still und verlassen, als hätte urplötzlich ein großes Sterben alle seine Bewohner dahingerafft. Die junge Dame, die hier offenbar ganz fremd war, hatte zuerst ratlos gezaubert, dann aber war sie in der Richtung weitergegangen, die ihr der hoch über den Dächern emporragende, verwitterte Turm des alten Domes bezeichnete, und nach kurzer Wanderung stand sie auf dem freien Plage, an welchem das Haus des Fräulein von Friccius lag. Sie lenkte ihre Schritte dorthin.

Mit bebender Hand griff sie nach dem Glockenzeuge. Eine kleine Weile verging; dann wurde drinnen der Riegel zurückgeschoben, die Tür ging auf, und die Umrisse einer hohen, weiblichen Gestalt zeichneten sich gegen den Hintergrund der vom letzten Tageslichte nur noch dämmerig erhellen Diele ab. „Wer ist da?“ fragte eine ruhige, etwas dunkel gefärbte Frauenstimme. „Wünschen Sie zu mir?“

Und schluchzend, von mühsam niedergelämpften Tränen halb erstickt, kam es zurück:

„Ja, Tante Jutta — ich will zu Dir; denn ich habe ja keinen sonst, zu dem ich flüchten könnte!“

„Elfriede — Du? Welch' eine Ueberraschung! — Sei mir viel tausend Mal willkommen, mein liebes Kind!“

Sie hatte die unerwartete Besucherin vollends in's Haus herein gezogen, umfaßte zärtlich ihren zitternden Leib und küßte sie liebevoll auf Mund und Wangen.

Eine herzgewinnende Freundlichkeit und eine wahrhaft mütterliche Fürsorge lag in der Art, wie die Dame ihre Gast in das zu ebener Erde gelegene Wohnstübchen führte.

Einem Ueberschreiten wäre es vielleicht schwer gefallen, ihr Alter zu schätzen, denn das unter dem schwarzen Spitzenhäubchen ganz schlicht gescheitelte Haar war schneeweiß, wie das einer Greisin. Aber die hohe, ungebeugte Gestalt, die bis auf einige Falten noch glatte und rosige Haut, besonders aber die beinahe jugendlich hellen Augen schienen dafür zu sprechen, daß sie das fünfzigste Lebensjahr wohl kaum überschritten hatte. Der Altersunterschied zwischen ihr und der mit Elfriede angerebten Besucherin freilich blieb noch immer bedeutend genug. Denn über dies liebreizende, blonde Köpfchen war der Frühling sicherlich noch nicht öfter als zwanzig Mal dahingegangen.

„Wie gut Du bist, Tante Jutta — wie gut! Und doch solltest Du mit mir schelten, daß ich Dir ins Haus falle wie ein unbedachtes Kind. Wer weiß, ob Dich der liebevolle Empfang nicht reut, wenn Du alles gehört hast. Ich —“

Jutta von Friccius aber ließ sie nicht ausreden.

„Später, mein Liebling, später wirst Du mir erzählen, was Dich bedrückt und wirft mir, wie ich hoffe, rückhaltlos Dein bekümmertes Herzchen ausschütten! Zuerst aber wirst Du Dich bei einem bescheidenen Abendimbiss erholen, und wir werden dabei von nichts anderem sprechen, als von meiner Freude, Dich wiederzusehen.“

Ein Zeichen mit dem altmodischen Klingelzuge rief die Aufwärterin herbei, und während die stille, bejahrte Person sich anschickte, den Tisch zu decken, bereiteten Tante Jutta's schlauke, vornehme Hände den aromatisch duftenden Tee.

Als das frugale Mahl beendet war, nahm Tante Jutta das unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Nun laß' mich in Gottes Namen erfahren, Kind, was Dich zu mir geführt hat! Es hat ein Zerwürfniß zwischen Dir und Deinem Verlobten gegeben — nicht wahr?“

Elfriede sah zu Boden.

„Es ist aus zwischen uns, Tante, ganz aus! Herbert ist mein Verlobter nicht mehr. Ich habe ihm sein Wort zurückgegeben.“

Sie hatte von diesen Worten wohl eine außerordentliche Wirkung erwartet, einen Aufschrei des Entsetzens oder des Unwillens. Aber es kam nichts dergleichen über Tante Jutta's Lippen. Ihr mildes Anlitz war freilich tiefest geworden; doch ihre freundliche Ruhe blieb unerschüttert.

„Wer von euch hat das Zerwürfniß gelöst, mein Kind — Du oder er?“

„Ich tat es, nachdem er mich durch eine tödliche Ver-

leibigung dazu gezwungen. Nur um den Preis meiner Selbstachtung hätte ich ihm jetzt noch angehören können.“

Und Herbert hat in die Lösung eures Verhältnisses eingewilligt? Auch er gab Dir Deine Freiheit wieder?

„Er wird den Brief, der ihm meinen un widerruflichen Entschluß kundgibt, erst morgen früh erhalten. Und ich hoffe, daß er Ehrgefühl genug besitzt, nach dem Empfang dieser Absage keinen Annäherungsversuch mehr zu machen. Weil ich dessen aber nicht völlig gewiß bin, habe ich mich zu Dir geflüchtet. Niemandem habe ich gesagt, wohin ich mich begeben. Auch Frau von Büchau, in deren Pensionat ich seit drei Monaten wohnte, weiß es nicht, und keiner kann es ihm also verraten.“

Herbert muß Dir fürwahr sehr Schlimmes angetan haben, mein Viebling, wenn Du's sogar für nötig hältst, ihm zu entfliehen.“

Mit tief gesenktem Köpfchen, die schmalen, weißen Hände trampfhaft zusammengepreßt, legte Elfriede ihre Weichte ab.

„Es ist schon früher zuweilen geschehen, daß Herbert mich durch Anwandlungen tödlicher Eifersucht kränkte, aber er sah sein Unrecht dann doch immer sogleich ein und wußte es durch verdoppelte Mütterlichkeit wieder gut zu machen. Wir waren nun gestern zu einem Familienfest bei dem Präsidenten Wedekindt geladen, mit dessen Töchtern ich seit einem Jahre musiziere und in dessen Hause ich Herbert kennen gelernt habe. Nach dem Diner bat man mich, etwas zu singen, und obwohl ich mir wegen einer kleinen Indisposition vorgenommen hatte, es nicht zu tun, gab ich doch nach. Ich wählte zwei kleine Lieder von Schubert und wollte dann aufhören. Aber man überschüttete mich mit Beifall, und der Assessor Hainroth, einer von Herbert's besten Freunden, bestürmte mich auf so liebenswürdige Art, noch ein Duett mit ihm zu singen, daß ich mich endlich dazu bewegen ließ. Hainroth hat eine herrliche Stimme und würde in jedem Konzertsaal Aufsehen erregen. Es ist wirklich ein Vergnügen, mit ihm zu musizieren. So war es gewiß nicht wunderbar, daß dem ersten Duett ein zweites und ein drittes folgte, ohne daß es dazu noch eines weiteren Zuredens bedurft hätte. Da — der Assessor legte eben die Noten zu unserem letzten Vortrage zurecht — fühlte ich eine Berührung an der Schulter und sah zu meinem Erstaunen in Herbert's tiefsten, sonderbar verändertes Gesicht.“

„Du mutest Dir bei Deinem Unwohlsein zu viel zu, Elfriede,“ sagte er in einem Tone, dessen gebieterische Bestimmtheit mich verlegen mußte. „Daß es nun endlich genug sein!“

„Ich war sicher, daß auch die Umstehenden seine Worte gehört hatten, und schon deshalb wollte ich mich nicht von ihm schulmeistern lassen, wie ein kleines Kind. Ich erklärte ihm also ruhig, daß ich mich durchaus nicht angegriffen fühlte und daß ich dem Assessor bereits versprochen habe, noch dieses letzte Duett mit ihm zu singen.“

„Und wenn ich Dich nun dringend bitte, es nicht zu tun?“ flüsterte er mir zu.

Ich aber fand sein Benehmen sehr töricht und gab ihm mit Entschiedenheit zurück:

„Auch dann würde ich Deinen Freund nicht durch einen Bruch meiner Zusage kränken können,“ und nahm gleichzeitig, um ihm meine Entschlossenheit zu zeigen, das Notenheft zur Hand. Er erwiderte jetzt nichts weiter und zog sich zurück. Der Assessor mochte mir die Mißstimmung vom Gesicht lesen, und er bemühte sich in der besten Absicht, sie durch sein harmlos fröhliches Geplauder zu verschwinden. Ich hörte nur mit halbem Ohr auf seine Sätze, aber ich hatte auch keine Veranlassung, mich seiner Gesellschaft zu entziehen, und so mag es wohl für die anderen den Anschein gewonnen haben, als ob wir uns in einer besonders lebhaften und vertraulichen Unterhaltung befänden. Plötzlich, als noch niemand sonst an den Ausbruch dachte, und als man sich vielmehr anschickte, einen kleinen Ball zu improvisieren, kam Herbert aus einem Nebenzimmer ganz bleich und verstört auf mich zu und erklärte, daß er mich nach Hause begleiten würde. Ich antwortete ihm ruhig und gelassen, daß ich mich sehr gut unterhielte und noch zu bleiben wünsche. Er drückte die Zähne in die Unterlippe und stand wohl eine Minute lang ungeschlüssig neben meinem Stuhl. Dann beugte er sich zu mir herab und sagte:

„Du wirst auf der Stelle dieses Haus mit mir verlassen! Sonst — ich schwöre es Dir, sonst gehe ich allein!“

(Schluß folgt.)





## Gestern und Heute.

**Ergellenz bi Buschen.** Ueber eine interessante Berliner Redensart, die sich auch bei Fritz Reuter findet, gibt der Botaniker Prof. Paul Ascherfon die richtige Aufklärung. In Reuters Käuschen „Wat Einer heit, dat heit e“ (I, 46) heißt es Vers 66 fg.:

„it möt kuschen  
Un sitt hir listerwelt, as Ergellenz bi Buschen  
Sitt wundersön hir up den Drögen.“

Die Redewendung „sitten as Ergellenz bi Buschen“ bedeutet „wie ein Narr dasitzen“; sie ist heute fast vergessen und war im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts gebräuchlich. Prof. Ascherfon erzählt die Entstehung nach Mitteilungen, die er seinem längst verstorbenen Vater, dem Berliner Sanitätsrat Ascherfon, und seinem 82jährigen Freunde Dr. C. Volle verdankt: Einer der beiden Kunstgärtner Bouché, die in der Blumenstraße 11 und 68–70 in Berlin wohnten, pflegte zuzeiten, etwa wenn die Hyazinthen in Blüte standen, seinen großen Garten zur allgemeinen Besichtigung zu öffnen und dabei den Besuchern durch seine Gärtnergehilfen Kaffee anbieten zu lassen. Einst kam auch der Minister von Klewiz, besichtigte die ausgestellten blühenden Blumen und hat dann um Kaffee. Der bedienende Gärtnergehilfe, dem die Gewandtheit und Dienstwilligkeit eines Berufskellners abgehen mochte, und der vielleicht auch nur widerwillig solche Dienste leistete, ließ den Minister über Gebühr warten. Dieser beschwerte sich deshalb bei dem Besitzer, daß er schon eine Viertelstunde wie ein Narr dasitze und immer noch auf Kaffee warten müsse.

Bouché fuhr darauf den Gehilfen mit den Worten an: „Ergellenz sitzt schon eine Viertelstunde wie ein Narr da!“ Der Berliner Volksmund griff dieses Begebnis auf und schuf daraus um so eher ein neues geflügeltes Wort, als Minister von Klewiz nicht gerade beliebt war. Daß man ihn sehr gerne dem Spotte preisgab, beweist auch eine Schärade auf seinen Namen, die man dem Kronprinzen, späterem König Friedrich Wilhelm IV., in den Mund legte. Sie lautete:

Die erste frist das Vieh,  
Die zweite hab' ich nie,  
Das ganze ist eine Landplage.“

Es wird erzählt, daß der Minister sich deshalb bei König Friedrich Wilhelm III. beklagt, und dieser den Kronprinzen zur Rede gestellt habe. Der Kronprinz erwiderte: „Die Lösung, die ich im Sinne hatte, als ich das Rätsel aufgab, war — Hensdreck!“ . . . Klewiz war 1817–25 Finanzminister, wurde dann in Magdeburg Oberpräsident und ist dort 1838 gestorben. Heute erinnern sich der Redensart nur ältere Berliner.

**Fra Diavolo**, der berühmte Räuber, ist nicht, wie viele glauben, eine Schöpfung Aubers. Der Mann hat wirklich gelebt, und er war kein gewöhnlicher Straßenräuber. Michele Pezza — das war sein wahrer Name — wurde 1760 zu Jtri bei Gaeta geboren. Der Beiname „fra“ (Verkleinerungsform von „frate“, Bruder, Mönch) wurde ihm gegeben, weil er in seiner Jugend als Laienbruder in ein Kloster eingetreten war; das Volk gab ihm dann noch den Beinamen „diavolo“ (Teufel), wegen seiner Verschmittheit und seiner teuflischen Bosheit. Der Laienbruder hatte eine Geliebte und übte aus Eifersucht zwei Nebenbuhler. Um ihn von der Strafe, die er sich dadurch zugezogen hatte, zu befreien, bot ihm Ferdinand IV. einen Platz in seinem Heere an, und er hatte es nicht zu bereuen. Pezza wurde ein tüchtiger Soldat, ein gefürchteter condottiere, der den französischen Truppen viel zu schaffen machte. Als im Jahre 1798 der französische General Championet mit 8000 Mann die 60 000 Soldaten des neapolitanischen Generals Mack schlug und von Rom auf Neapel marschierte, leistete ihm fra Diavolo mit einer Handvoll Soldaten in den Schluchten von San Andrea bei Jtri verzweifelter Widerstand. Aber er wurde von der Uebermacht besiegt; die französischen Truppen drangen in Jtri ein und schlugen einige Einwohner nieder. Der alte Pezza, Michels Vater, befand sich unter den Opfern des Krieges, und fra Diavolo hegte seit damals einen unausslöschlichen Haß gegen die Franzosen. An der Spitze einiger Partisangänger, die zu allem fähig waren, kämpfte er gegen sie in der Terra di Lavoro (Caserta), ohne Pardon zu geben. Als Kardinal Ruffo einige Monate später Neapel belagerte, begann fra Diavolo seinerseits Gaeta zu belagern. Beide Städte mußten sich ergeben und fielen wieder in die Hände der Bourbons. Der König von Neapel wollte nun auch Rom befreien. Es fehlten ihm Soldaten und Geld, aber fra Diavolo drang ohne die Erlaubnis der bourbonischen Generale mit anderen Bandenführern plötzlich in Rom ein. Er wurde festgenommen, konnte aber bald entfliehen, und schiffte sich nach Palermo ein, wo er den König fand. Dieser erhob ihn in den Adelsstand und versprach ihm eine Jahrespension von 3000 Dukaten. Im Jahre 1806 kehrten die Franzosen nach Neapel zurück, und fra Diavolo mit seinen Banden tauchte sofort wieder auf. Auf seinen Rat lieferten die vereinigten englischen und bourbonischen Truppen in Calabrien die Schlacht bei Maida, die von den Franzosen verloren wurde. Der fühne „condottiere“ begab sich dann mit seinen Anhängern in die Terra di Lavoro und lieferte den Generalen Valentini und Hugo (dem Vater Viktor Hugos) mehrere Schlachten. Schließlich fiel er aber durch Verrat in die Hände der Franzosen und wurde trotz der Bitten des Generals Hugo in Neapel gehängt. Lange noch sang man in den Städten und auf dem Lande Lieder zum Ruhme des tapferen „frate“.

## Räthsel und Aufgaben.

### Verwandlungsräthsel.

Wie verwandelt man mit 3 Zwischenstufen „Butter“ in „Auchen“ und durch 4 Zwischenstufen „Morgen“ in „Mittag“.

Jede Aenderung muß ein sinntreiches Hauptwort ergeben. Die Stellen an welchen die Buchstaben zu ändern sind, sind durch ein X bezeichnet.

Butter: X — — X — — , — X — — — X , X — X  
— — — , Auchen  
Morgen: — — X X — — , X — — — — X , — X  
— — — X , X X — — — — , Mittag.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

### Zahlen-Quadrat.

8	10	12	38	40	42
42	40	38	12	10	8
22	30	24	20	28	26
28	20	26	30	22	24
14	16	18	32	34	36
36	34	32	18	16	14

### Kreuzräthsel.

Va	den
El	la
Nor	ma

Baden, Elsa, Norma, Elba, Vaden, Lama, Norden, Waden.

### Buchstaben-Doppelräthsel.

Maß	=	Damaß
Tris	=	Ostis
Made	=	Nomade
Kres	=	Chares
Eay	=	Abfay
Pand	=	Noland
Burg	=	Loburg
Egon	=	Oregon
Elle	=	Stelle

Don Carlos.

Rebus.

Aufbruch im Meere.

## Astrologie.

Sterndeutkunst am Tage der Geburt.

Aufschluß über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines Horoskop.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden nur für Damen von 2–6 Uhr; Sonntags von 10–6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

**P**atente etc. erwirkt  
Ernst Franke, Civ.-Ing.  
Rathhofstr. 16





## Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

### — Moderne Hausfrau. —



Mann: „Wozu brauchst Du denn jetzt die Gießkanne?“

Frau: „Hier steht, nach einer Stunde soll man den Braten fleißig begießen.“



### Erklärt.

Bankiersfrau: „Mein Mann gefällt mir jetzt gar nicht mehr, er hat so einen ins Leere gerichteten Blick.“  
Onkel: „Ja, warum steht er sich immer dem Geldschrank gegenüber!“

### — Verblümt. —



A.: „Ich denke, Du wolltest eine Kaltwasserheilanstalt aufsuchen?“

B.: „Ist nicht nötig, ich bringe jetzt jeden Abend meiner Angebeteten ein Ständchen.“



### O diese Kinder.

Der kleine Hans: „Sage mal, Onkel, spielt es eigentlich in letzter Zeit in Deinem Hause?“

Onkel (Hausbesitzer): „In meinem Haus hat es noch nie gespielt. Wie kommst Du überhaupt darauf?“

Hans: „Weil Papa neulich sagte, bei Dir sei es im oberen Stockwerk nicht ganz richtig.“



~ ~ Ängstlich. ~ ~



Redner (der in der Schneiderversammlung begeistert durch den Saal getragen wird, ängstlich): „Um Gotteswillen, meine Herren . . lassen Sie mich aber nicht fallen.“



Neuer Erwerbszweig.



Der Straubinger Michel läßt sich von verschiedenen Radlern überfahren und nimmt dann von jedem drei bis zehn Mark Schmerzensgeld.

Die Dame ohne Unterleib und der Herr ohne Oberleib.



Bettelantleber: „Die Malefizplakate werden auch immer größer!“



Herr: „Na, was gibt's denn heut zu sehen in dem Nest?“



Bettelantleber: „Aul Da hab ich was Schönes angerichtet!“



## Abgeholfen.



Dame: „Himmel, wir sind dreizehn bei Tische!“ (Allgemeiner Aufstand).  
 Metzgermeister: „Beruhigen Sie sich, Verehrteste . . . ich esse für zwei.“

## Ja dann!

„Sag' mir, warum heulst Du so?“  
 Fragt Madam' Eifettchen,  
 Bist ja sonst so frisch und froh  
 Und ein flinkes Mädchen!“

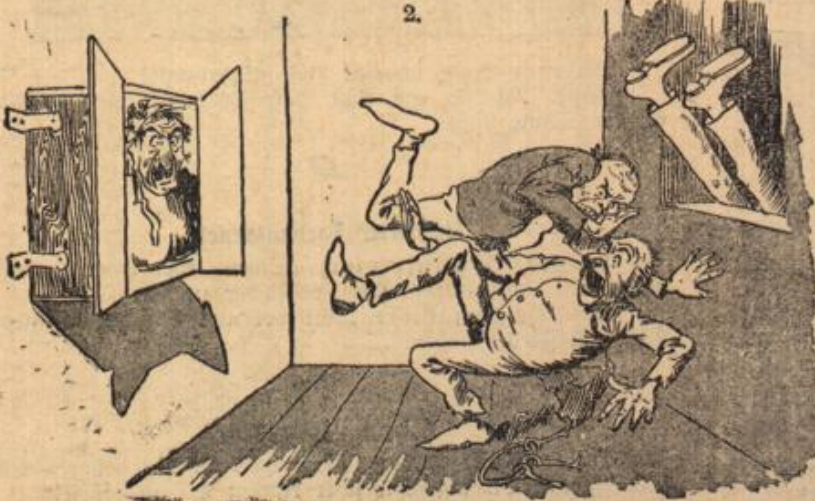
„Aber halt, was Dir passiert,  
 Kann ich mir schon denken,  
 's ist Dein Schatz heut' abmarschiert,  
 Laß' Dich das nicht kränken!“

„Gnäd'ge Frau —“ Eifettchen dann  
 „O, den Schmerz, den spür' i':  
 Wär's nur einer — läß' nig d'ran  
 Aber so sein's — vier!“

Jgnaz Pauer.

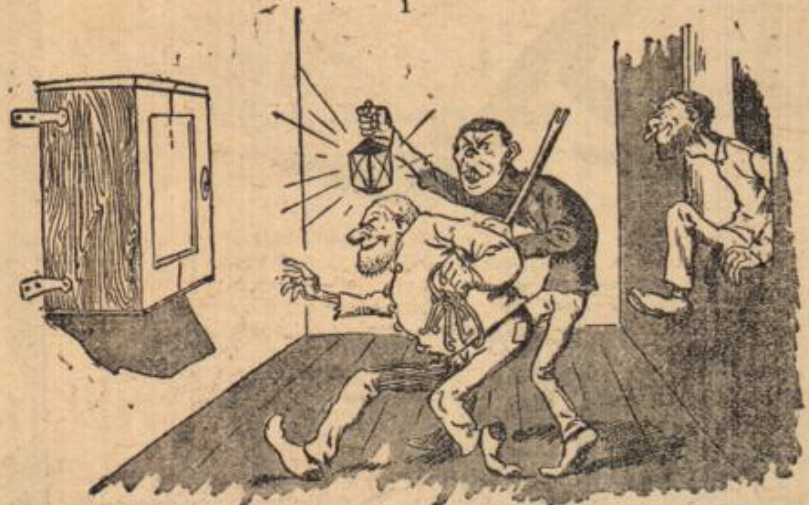
## Splitter.

Das Genie begeht Irrtümer, das Talent  
 Fehler und der gewöhnliche Mensch Dumm-  
 heiten.



„Vollkommen sicher! Bei jeder Berührung springt das Bild meiner  
 Schwiegermutter heraus.“

## Abolute Sicherheit.



„Herr Kommerzienrat, Sie bewahren Ihre Wertpapiere in einem  
 gewöhnlichen Wandschränke?“

## Theater-Anzeige.

Die Rolle des Wilhelm Tell hat der Kunst-  
 schütze Herr Treffer gütigst übernommen. In  
 der Schußzene wird derselbe nicht nur einen  
 Apfel, sondern noch mehrere Birnen, Pfirsiche  
 und andere Obstsorten vom Haupte des Knaben  
 schießen.

## Unter Artisten.

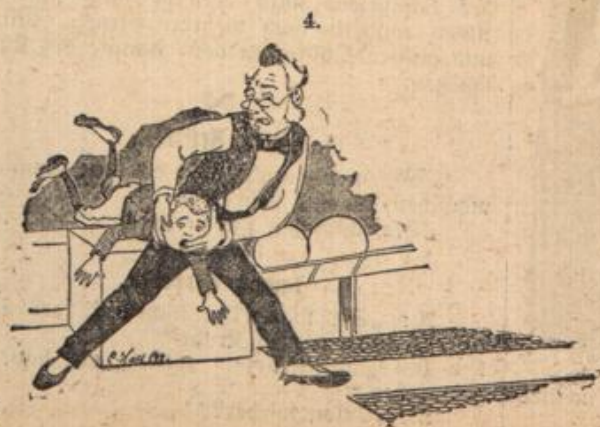
„Wissen Sie nicht, wie es dem Schlangen-  
 menschen Marlus geht?“  
 „Der schlängelt sich so durch.“

## Immer derselbe.

A.: „Sie waren ja nicht auf der Soiree  
 beim Kommerzienrat Krapp?“  
 B. (Schriftsteller): „Nein, ich habe ab-  
 geschrieben.“  
 A.: „Schon wieder?“



## Kegelschieben des zerstreuten Professors.



## Widerspruch.

Landmann: „Das war heute ein saures Stück Arbeit, den ganzen Tag habe ich in glühender Sonnenhitze arbeiten müssen.“

„Ja, ja — ein jeder Beruf hat seine Schattenseiten.“

## Fabel.

Es sprach der Frosch zum Schmetterling:  
„Du bist ein wunderliches Ding,  
Hängst in der Luft! Was lauffst' nicht?“  
D'rauf sprach der Schmetterling zum Frosch:  
„Halt' Du doch Deine grüne Gosh',  
Hockst drin im Sumpf! Was fauchst' nicht?“

## Wohlgemeinter Rat.



„Morgen mache ich eine Ballonfahrt mit!  
„So? Na, da gib Acht, daß Du nicht mit der Nase  
an die Sonne stößt!“

## Variiertes Fachausdruck.

Provinz-Schauspieler: „Sagen Sie, Herr Kollege,  
haben Sie auch unterm Lampen-Fieber zu leiden?“

Hof-Schauspieler: „Wir bei uns könnten höchstens  
Glühlicht-Fieber haben.“

## Höhere Weisheiten.

Erster Scherzbold: „Sage mir, wo Du geboren bist,  
und ich will Dir sagen, welcher Nation Du angehörst!“

Zweiter Scherzbold: „Das ist noch garnichts. Sage  
mir, mit wem Du ausgehst, und ich will Dir sagen, wann  
Du nach Hause kommst!“